Bericht über den Forschungsaufenthalt in dem Projekt „Bridging the Gap“ von Dr. Wiebke Hiemesch

**„Jedes Jahr, wenn wir die Türen des Museums öffnen und ich all die Kinder mit ihren Eltern erwartungsvoll vor mir sehe, erscheint es mir wie ein Wunder, wieder und wieder, jedes Jahr aufs Neue.“
(Eldad Shaaltiel, leitender Kurator BtG-Kunstprogramm)**

Von Februar bis April 2019 nahm ich im Rahmen eines Forschungsaufenthaltes in Israel in dem Programm „Bridging the Gap“ teil. In meinen Forschungen interessiere ich mich für Kunstprodukte von Kindern als Quellen historischer und politischer Ereignisse und dafür, wie Kunst in der historisch-politischen Bildung mit jungen Kindern eingesetzt werden kann. Das Team des Projektes „Bridging the Gap“ nahm mich offen und gastfreundschaftlich auf. Bereits am ersten Tag bin ich in eine kreative und lebhaft Atmosphäre eingetaucht, die mich über die nächsten Wochen trug. Besonders beeindruckt hat mich, mit welcher Wertschätzung und welchem Engagement die Mitarbeiter*innen den Kindern in der pädagogischen Arbeit begegneten und wie die Kinder, die oft die Sprache des Anderen nicht sprechen, miteinander kommunizieren. Über drei Szenen möchte ich exemplarisch berichten.

„An einem Tisch sitzt ein Mädchen aus dem Osten Jerusalems zwischen zwei Jungen aus dem Westen Jerusalems. Sie arbeiten gemeinsam an dem Hintergrund des Bildes. Um ihre Arbeitsschritte zu koordinieren, geben sie sich Handzeichen. Das Mädchen signalisiert mit einem wackelnden Zeigefinger, dass der Stein dort nicht hinsoll. Sie reichen sich den Kleber und gehen sehr umsichtig miteinander um.“

Die Kinder verständigten sich aber auch mit einem Sprach-Mix aus Hebräisch und Arabisch.

„Ich bin gefesselt von einer Szene. Die beiden hebräisch-sprachigen Kinder haben scheinbar ein arabisches Wort aufgeschnappt. Sie suchen nach dem entsprechenden Wort auf Hebräisch. Dabei entsteht Augenkontakt zu den arabisch-sprachigen Kindern. Sie versuchen sich zu verständigen. Als sie merken, sie kommen nicht weiter, rufen sie nach einem der Programmmitarbeiter und bitten um Übersetzungshilfe. Alle Kinder lächeln, als sie das Wort gefunden haben.“

Sie brachten sich gegenseitig Worte bei und wenn sie nicht mehr weiterkamen, wechselten sie in die englische Sprache. Mich beeindruckte diese Szene besonders, weil für die Kinder der Wunsch im Vordergrund stand, sich verständigen zu können. **„Die drei Jungen sitzen vor dem Kunstwerk. Ihre Köpfe sind eng zusammen gesteckt. Der arabisch-sprachige Junge spricht mit den anderen Hebräisch. Er spricht leise und sehr langsam. Ich schnappe das Wort „Playstation“ auf. Die hebräisch-sprachigen Kinder unterstützen ihn immer wieder beim Finden von Worten. Ich verlasse die Szene und komme nach einiger Zeit zurück zu der Gruppe, die gerade über die Anzahl der Steine diskutiert. Einer der hebräisch-sprachigen Jungen zählt auf Englisch, damit es alle verstehen. Als er nicht mehr weiter weiß, setzt er ein hebräisches Wort ein. Alle lachen.“**

Diese Szenen zeigen einerseits, welches Potenzial künstlerische Projekte aufgrund non-verbaler Kommunikationsgelegenheiten haben und welche Bedeutung andererseits die gleichwertige Anerkennung beider Sprachen für das Projekt hat. Das Projekt wird von hebräisch- wie arabisch-sprachigen Mitarbeiter*innen geleitet, die das Gesagte immer auf die jeweils andere Sprache übersetzen. Gleichzeitig wurde mir deutlich, wie schwer es ist, tatsächlich auf Augenhöhe zu kommunizieren, da das Projekt mit dem Ort des Israel Museums, in einem hebräisch-sprachigen Raum stattfindet. Ein Weg in den letzten Jahren war es, so berichtet mit der Projektleiter, dass auch die hebräisch-sprachigen Mitarbeiter*innen Arabisch lernten.

Was bei mir bleibt, ist der Eindruck eines ebenso wichtigen wie prekären Projektes. Die Durchführung wird von den alltäglichen Konflikten in der Region vor Herausforderungen gestellt und mitunter drohen die Projekte zu unterbrechen, wenn sich die Sicherheitslage zuspitzt. Aber das macht es umso wichtiger und bedeutender, weil das Projekt einen Raum schafft, die den großen Konfliktlinien alltägliche und persönliche Begegnungen auf der Ebene der Mitarbeiter*innen, Eltern wie Kinder gegenüberstellt.

Dr. Wiebke Hiemesch, Erziehungswissenschaftlerin, Stiftung Universität Hildesheim

Frau Dr. Wiebke Hiemesch lehrt und forscht als Post-Doktorandin am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Hildesheim, ihre Arbeitsschwerpunkte liegen unter anderem in der historischen Kindheitsforschung. Aktuell arbeitet sie am DFG geförderten Projekt "Paradoxe Bildung - Widerstand - Überleben. Geheimer Unterricht und Kinderzeichnungen im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück" und baut das pädagogische Angebot am "ZeitZentrum Zivilcourage" der Landeshauptstadt Hannover mit auf.